

Helena Baum
Erst mal für Immer

HELENA BAUM

ERST MAL
FÜR IMMER

© 2017 Helena Baum. Alle Rechte vorbehalten.

Impressum:
Helena Baum
c/o Papyrus Autoren-Club
Pettenkoferstrasse 16-18
10247 Berlin

Lektorat: Alisha Mc Shaw

Umschlaggestaltung: indiepublishing.de
Umschlagmotiv: © nito/BigStock

Für Ida und Paul

Obwohl uns Meere und Kontinente trennen,
ist unser Himmel der Gleiche.

Obwohl die Entfernung zwischen unseren Haustüren
10443 Kilometer beträgt, bin ich Euch nahe.

Wenn ihr nachts schlafen geht, sehen wir
den gleichen Mond und die gleichen Sterne.

Fühlt Euch warm zugedeckt von Eurer Großmutter.

Kreta, Kambia Januar 2017

Teil I
Im Hintergrund fließt das Leben.

1. Blanke Seele

Ich wache schweißgebadet auf und ahne, dass etwas ganz und gar nicht stimmt. Mein roter Flohmarkt-Herzwecker zeigt 3:44 Uhr und ich höre das klack-klack der Pumps meiner Nachbarin, die gerade von sonst wo nach Hause kommt. Sie schließt ihre Wohnungstür auf und lässt sie, wie jede Nacht, laut krachend zufallen. Egal, wie spät es ist. Hellwach schreibe ich ihm eine Nachricht:

«Moin Sascha, ich zermartere mir den Kopf, was mit Dir los ist. Dein *Nichts, alles ist gut* beruhigt mich nicht, weil es nicht stimmt. Red` endlich Klartext mit mir und falls Du zufällig auch wach bist und nicht schlafen kannst. Schreib oder ruf an, jetzt!»

Meine Liebesbeziehung zu Sascha ist das Beste, was ich in den letzten Jahren an Beziehungen hinbekommen habe. Was sollte plötzlich nicht mehr stimmen?

Wir begreifen uns, wir reden, lachen und necken uns am laufenden Meter, sind abenteuerlustig und gerne zusammen auf Reisen. Wir freuen uns wie zwei kleine Kinder, wenn wir uns wiedersehen und mögen unsere Körper. Wir lieben uns.

Unser Leben ist gut. Basta!

Ich lege mich zurück ins Bett, ziehe die Decke bis unters Kinn und starre ins Dunkel. Meine Gedanken kreisen. Was genau ist anders? Es ist schweigsamer zwischen uns. Es gibt keine lustigen WhatsApp zwischendurch, keine Ich-denk-an-Dich-Smileys, keine Telefonate, nur, um die Stimme des anderen zu hören. Gnadenlose Stille.

Seit unserem Hiddensee-Kurztrip Anfang Mai. Stille. Meine Gedanken kreisen nicht mehr, sie kreiseln inzwischen und schmerzen.

Endlich wird es hell. Ich stehe gerädert auf und schaffe den Weg in die Küche, um mir einen ersten Kaffee zu kochen. Ich kon-

trolliere alle medialen Kanäle und versuche herauszufinden, ob er online ist oder war. Nichts. Ich schreibe ihm erneut, bearbeite, drohe und bedränge ihn regelrecht. Ich will endlich wissen, was los ist. Einfach abzuwarten war noch nie meine Stärke. Ich glaube daran, mit Reden alle Probleme dieser Welt lösen zu können, und hasse bleierne Zustände der Ungewissheit.

Unsicher und mit einer mir fremden, gleichtönenden Grabesstimme ruft er mich zurück. Im ersten Moment klingen seine Worte wirklich, als ob jemand gestorben sei. Das wäre wahrlich das Einzige, was ich als einen Grund für sein ignoranten Schweigen der letzten Tage hätte durchgehen lassen. Ein bisschen hoffe ich sogar, dass etwas Schlimmes passiert ist, was nichts mit uns zu tun hat, aber sein seltsames Verhalten erklärt.

«Lena, ... es fällt mir unheimlich schwer, es auszusprechen. Ich dachte ständig, es würde vorbeigehen, da es mit uns doch immer wieder so schön war ... Es tut mir so leid ... Ich, ich ... ich kann nicht, kann nicht nach Berlin zu Dir ziehen. Es geht nicht ... Ich komme nächstes Wochenende meine Sachen abholen. Passt Dir Samstag gegen 11 Uhr? Es tut mir wirklich sehr, sehr leid. Ach Shit.»

«Aber Sascha, das macht nichts, dann ziehe ich eben zu Dir ...», entgegne ich entwaffnend schnell. Hoffnungsvoll retten wollend, was nicht zu retten ist.

«Darum geht's doch nicht, nicht um den Ort. Ich fühle mich nicht mehr, fühle gar nichts mehr ... Dich nicht und mich auch nicht.»

«Seit wann ist das denn so?»

«Seit wir auf Hiddensee waren, auf der Rückfahrt ist mir klar geworden, dass es nicht geht ... frag mich nicht, wieso es gerade da aufgetaucht ist.»

«Doch, ich frage aber: Wieso gerade da? Was ist passiert?»

«Nichts, eigentlich. Ich fühle nicht genug ...»

«Du fühlst nicht genug? Willst Du mich verarschen?»

«Nein ... ja, nein, nicht genug.»

Ich lege erschrocken auf.

Totschlagargumente. *Ich fühle nicht genug, ich liebe Dich nicht genug.* Was soll ich da noch sagen?

Passt es Samstag 11 Uhr? Ich schwanke zwischen Fassungslosigkeit und Wut. Ja, Schatz, Samstag 11 Uhr passt super, gegen 12 Uhr wäre schlecht, aber vorher können wir uns gerne trennen!! Ich schwanke nicht mehr. Ich schmeiße mit voller Wucht das Telefon an die Wand.

Als wir uns kennengelernt haben, am Strand von La Gomera, begannen wir, uns unsere bisherigen Leben zu erzählen. Unsere Lieben, unsere Jobs, unsere Träume und unsere Enttäuschungen. Ich erinnere mich, dass ich kurz stutzte, als ich nachrechnete und feststellte, dass Sascha bisher nur kurze Beziehungen in seinem fast 50 jährigen Leben hatte. Als ich ihn danach fragte, sagte er, ja, irgendwann sei die Liebe jedes Mal verflogen, hätte nicht gereicht.

Hätte das ein Zeichen sein können? Hätte ich da genauer nachfragen sollen? Hätte ich da schon einen Rückzieher machen sollen? Selbst wenn ich es als ein dunkles Vorzeichen erkannt hätte, hätte ich sehenden und blinden Auges weiter gemacht. Es war schon zu spät.

Nun sitze ich auf meinem Bett und habe das Gefühl, mich verhöhrt zu haben. Vielleicht habe ich mich auch verhöhrt? Verwählt? Hab ich das geträumt? Habe mit einem anderen Mann gesprochen? Bin ich heute Morgen im falschen Leben aufgewacht? Vielleicht sollte ich nochmal aufwachen?

Es ist der 8. Mai 2013. Noch zur Jahreswende hat er mir Liebeschwüre ins Ohr geflüstert. Wie er sich freue, dass wir bald zusammen leben würden. Wie froh er sei, mich getroffen zu haben. Was ist zwischen Anfang Januar und Anfang Mai passiert? Ich habe nur Fragen, keine Antworten.

Ich muss diese Woche überstehen. Am kommenden Samstag werden wir uns gegenüberstehen und uns anschauen können. Ich werde in seinen Augen sehen, was wirklich los ist. Ich will mein

altes und auch mein neues, mit ihm geplantes Leben, zurückhaben. So einfach geht trennen nicht.

Ich funktioniere gut in dieser Woche, das habe ich gelernt. Je schlimmer die Katastrophe, umso ruhiger werde ich und taste mich Schritt für Schritt durch den Nebel der schonungslosen Tage.

Der Tag ahnt nicht, was die Jahre uns lehren.

Ein Satz, den ich aus einem Film kenne und der mir eindrücklich hängengeblieben ist. Ich weigere mich, Dinge gelehrt zu bekommen. Mein Leben ist gut, wie es ist.

Ich kann mich in dieser `Warten-auf-Godot-Woche` noch besser als normalerweise auf meine Therapie-Klienten einlassen. Wir sitzen im Praxisraum, ruckeln uns zurecht, schauen uns an und ich bin dankbar für die Probleme meines Gegenübers. Ruhige Stunden des Vergessens. Mein eigenes Chaos tritt in den Hintergrund. Fast nicht mehr da. Nur noch ein kleiner Punkt, weit weg.

2. Stella

Ich höre Stella zu. Stella ist 35 Jahre, ein Schneewittchen mit blassem Teint und schwarzen langen Haaren. Den längsten Haaren, die je in meiner Therapiestunde gewesen sind und sie schimpft wie ein Rohrspatz auf ihren aktuellen Freund:

«Philipp will mich ständig anders haben, als ich bin. Er sagt mir, er würde extra Streit provozieren, damit ich lernen könne, besser zu argumentieren. Was ist das für ein eingebildeter Fatzke? Er wohnt in meiner Wohnung und zahlt keinen Cent Miete. Es würde ausreichen, dass er einfach da wäre, meint er. Denn nur durch ihn würde ich mich schließlich weiter entwickeln. Phhh.»

Ich höre die ganze Zeit nur er, er, er. Ich frage so, dass sich das Gespräch dreht und wir in aller Ruhe zu ihr schauen können.

«Stella, ganz langsam. Wofür brauchst Du das alles? Diese Streitereien mit ihm, Dein Aufregen über ihn? Wofür ist das wichtig?»

Ihre Antwort kommt sofort:

«Es ist so, als würde mein Vater in meiner Wohnung sitzen. Ich mache, wie früher, alles falsch. Bei meinem Vater habe ich mich nicht getraut, dagegen zu halten. Habe alles nur stumm ertragen. Bei Philipp diskutiere ich wenigstens, bis mir nichts mehr einfällt und er hat leider trotzdem das letzte Wort. Immer.»

Sie weint leise und sagt: «Alles wiederholt sich.»

*«Ja, alles wiederholt sich. Um was genau zu lernen, Stella?»
Wir verfolgen weiter diese Spur.*

«Alles wiederholt sich.»

Diese Aussage begleitet mich noch den ganzen Tag und ich stelle mir die Frage auch. Was wiederholt sich? Was soll ich lernen? Was wiederholt sich? Was soll ich verstehen?

Ich zwingen mich, ihm nicht zu schreiben und ihn nicht anzurufen. Sascha, mein vertrauter Mann, der im Sommer zu mir nach Berlin ziehen wollte, ist mir innerhalb weniger Tage fremd geworden. Es ist polarkalt zwischen uns.

Wenn der minütlich drängende Impuls, ihn anzurufen, zu groß wird, melde ich mich bei meinem Freund Jan. Er ist in meine aktuelle Beziehungskatastrophe eingeweiht. Wir kennen uns mehr als zwanzig Jahre und wenn ich schniefend am Telefon zu ihm sage:

«Janni, ich halte das nicht aus. Ich will Sascha anrufen, am liebsten jede Minute, nur, um ihn zu hören. Alles soll wieder gut sein ...», sagt er nur seelenruhig:

«Wer war jetzt nochmal dieser Sascha?»

Dann muss ich lachen und das Leben ist für ein paar Stunden wieder erträglich.

Gefühlte tausend Mal rufe ich alle meine Freundinnen an. Zusammen rätseln wir, was mit ihm los sein könnte:

«Lena, er hat sicher nur Torschlusspanik, warte nur, der beruhigt sich wieder. Oder gibt es eine andere Frau? Nein, so verliebt wie er in Dich war, nein ... das glaub ich nicht, das wäre echt krass.»

«Siehst Du, Du sagst WAR, er war verliebt in mich!»

«Er ist nur verwirrt und traut sich nicht aus seinem Dorf wegzugehen.»

Anna, meine Kollegin:

«Lena, glaub mir, das hat bestimmt was mit seiner Mutter zu tun. Erwachsene Männer, die so vertraut mit ihrer Mutter sind, glaubst mir. Da stimmt was nicht. Sie bindet ihn unbewusst an sich oder hat ihm nicht erlaubt, sich ernsthaft auf eine andere Frau einzulassen. Er darf nur spielen, zwei Jahre. Deswegen schafft er nur die Verliebtheitsphase. Den nächsten Schritt wird er nie gehen.»

«Vielleicht gibt es einen anderen Mann. Oder er führt schon lange ein Doppelleben.»

Ich kann nichts mehr hören. Ich will nichts mehr hören. Meine Ohren klingeln. Wieso denn ein anderer Mann?

Die Woche ist geschafft. Es ist Samstag. Ich schaue nach dem Aufwachen als Erstes auf mein Handy und sehe seine Nachricht:

«Moin, Lena. Ich düse jetzt los und schätze, dass ich gegen Mittag da bin. Bis gleich.»

Ich lese: *Mach Dir keine Sorgen Schatz, ich fahr los, koch schon mal Kaffee.*

Meine Hoffnung steigt. Ich tigere unruhig in der Wohnung umher. Gespannt wie ein Flitzebogen kurz vor dem Abschuss. Mit jeder Minute des Wartens schraube ich mich tiefer in den Gedanken hinein, wie unfair es ist, dass nur einer entscheidet, ob eine Beziehung beendet wird oder nicht. Als es endlich unten an der Haustür klingelt, bin ich emotional so aufgeladen und verwirrt, dass ich vergesse auszuatmen.

Ich höre ihn die vier Treppen hochkommen. Langsamer als sonst. Dann steht er, wie ein begossener Pudel, betreten lächelnd vor mir. Dieser Depp da an der Tür ist nicht mein Sascha. Wenn alles gut wäre, würde er mich anstrahlen, vor Selbstbewusstsein strotzen, mich in seine Arme nehmen, küssen, hochheben und losplappern. Mir ist binnen einer Sekunde sonnenklar, dass es das Ende ist. Meine kleine Hoffnung vom Morgen stirbt in diesem Moment. Weiter entfernt von mir kann er nicht sein. Es ist aus. Vorbei. Aus und vorbei. Bye, bye Junimond.

Er kommt rein und kann mir nichts erklären, nichts, was ich verstehen würde. Nichts, was ich nickend annehmen könnte. Wir sitzen in der Küche, trinken diesen schalen Kaffee und wissen, dass es der Letzte ist. Er packt seine Sachen. Ich stehe wie betäubt neben mir. Mein erschrockenes Herz pocht immer nur nein, nein, nein. Nicht einpacken. Nicht weggehen. Da bleiben, auspacken! Bitte! Meine Lippen beben lautlos. Meine Augen füllen sich mit Tränen. Ich spüre sie hochsteigen. Ich drücke sie weg und spiele das kleine Heldinnen-Spiel mit mir: *Wenn Du jetzt weinst, ist es wirklich vorbei und Du hast verloren. Nicht weinen!*

Ich weine nicht.